Kaffee, Klatsch und Krücken

Der Podcast für Inklusion mit Anna Faccin und Silvia Rabanser

Folge 8 – März 2026 – Thema Schule und inklusiver Unterricht

1- ***VORAB: Zusammenfassung in einfacher Sprache***

In dieser Folge sprechen Anna und Silvia über ihre Zeit in der Schule.

- Für viele Kinder ist es normal immer mit dabei zu sein.
- Für Anna und Silvia war das **nicht** immer so.
- Manchmal sind sie zum Beispiel bei Ausflügen **nicht** mit dabei gewesen.
- Wenn sie dabei waren, war es für sie besonders schön.

Anna wollte in der Schule „so normal wie möglich“ sein.
Sie wollte **nicht**, dass ihre Behinderung auffällt. Sie ging oft über ihre Grenzen.

Silvia hatte immer eine Betreuungs·person.
Sie fühlte sich oft **nicht** als „Silvia“ gesehen, sondern als „Silvia und Betreuerin“.

Anna und Silvia sprechen auch über das Thema **Mobbing**.

- Beide haben dazu eigenen Erfahrungen gemacht.
- Anna findet es wichtig, das über Mobbing gesprochen wird.
- Silvia findet, es braucht auch eine unabhängige Beratung·sstelle.

Im Podcast sprechen auch kurz Anke und Alexandra über ihre Erfahrungen als Integrations·lehrerinnen und Mutter einer Tochter mit Behinderung.

Alle finden:

- Schule ist ein Ort der Begegnung und Bildung.
- Jeder Schüler soll seine Stärken zeigen dürfen.
- Nach über 50 Jahren „Schule für alle“ sollte Inklusion eigentlich selbstverständlich sein. Ist es aber leider **nicht** immer.
- Inklusion hängt oft von einzelnen Personen ab. Das ist schade.
- Nur gemeinsam kann Inklusion in der Schule gelingen.
- Jeder darf und muss sich dafür einsetzen.

2.. Transkript Podcast

Opener: Kaffee, Klatsch und Krücken. Der Podcast für Inklusion mit Anna Faccin und Silvia Rabanser

Anna: Herzlich willkommen zu unserem Podcast.

Silvia: Kaffee, Klatsch und Krücken.

Anna: Heute geht es um ein Thema, über das wir alle schon einmal durchgegangen sind, wir Erwachsenen zumindest. Und zwar das Thema Schule. Silvia, möchtest du wieder in der Schule sein?

Silvia: Ganz ehrlich, ich bin froh, dass diese Zeit hinter mir liegt.

Anna: Mir geht es gleich. Ich möchte allgemein nicht mehr zurück. Es ist schön, was jetzt präsent ist und was die Zukunft bringt. Aber die Schule war eine prägende Zeit, glaube ich, für die meisten Menschen.

Es ist einfach eine lange Zeit, die man in der Schule verbringt. Und für Menschen mit Behinderungen kann es auch mit vielen Herausforderungen verbunden sein, aber auch mit vielen schönen Erlebnissen. Wir würden euch gerne erzählen, wie es uns in der Schule so gelaufen ist.

Silvia: Dann starten wir damit: was war dein schönstes Schulerlebnis?

Anna: Das ist schwierig zu sagen, weil es logisch je nach Schulstufe unterschiedlich groß oder schön war. Ich kann mich erinnern, dass ich in der Grundschule voll stolz war, dass wir auch mal Eislaufen gingen. Und ich durfte mitgehen. In der Oberschule waren sicher die Ausflüge sehr, sehr cool. Man fühlte sich so frei, so

groß, obwohl man noch gar nicht groß ist. Mitten in der Pubertät. Aber ich fühlte mich angehörig und selbst schön. Was war für dich ein schönes Erlebnis?

Silvia: Ja, ich denke ähnlich. Auch die Ausflüge, bei denen ich mit dabei sein durfte, wo wir auch schon wieder beim Thema sind - für alle anderen ist es selbstverständlich, dass sie bei den Ausflügen mit dabei sind. Für uns oder für mich war es in meiner Wahrnehmung unterschiedlich, je nachdem, in welcher Schulstufe, je nachdem, welcher Lehrer, je nachdem, welche Mitarbeiter für Inklusion bei mir waren. Es wurde unterschiedlich gehandhabt. Bis zum Schluss war ich doch 90 % mit dabei.

Aber es war nicht immer so einfach, es umzusetzen. Deswegen war es so gefühlt als Kind für mich etwas Wunderschönes, wenn ich doch oder trotzdem oder erst recht mit dabei sein durfte, teilhaben auch bei den Ausflügen und den außerschulischen Aktivitäten.

Anna: Das war bei mir ähnlich. Auch jetzt, als ich es gesagt habe, dass ich überhaupt durfte. Das überlegt sich vielleicht ein anderer nicht so oft. Wir durften aber auch bei den Ausflügen oft nicht mitgehen. Das war in meiner Wahrnehmung als Kind normal. Z.B. beim Baumfest, einmal hat mich ein Förster mit dem Auto mitgenommen. Ich kann mich noch erinnern. Dann durfte ich auch dabei sein. Die anderen Jahre war ich einfach nicht dabei. Es war damals auch nicht schlimm für mich. Aber im Nachhinein war der Baumausflug voll cool.

Dann sind wir zum Schloss Runkelstein gegangen. Mit dem Rollstuhl war es sehr, sehr schwierig. Die Mitschülerinnen haben mich dann mit dem Rollstuhl getragen. In dem Moment fand ich es voll cool. Erstens, dass wir alle zusammengehalten haben. Wir haben eine Lösung gefunden. Gleichzeitig denke ich mir jetzt als Erwachsene, ob es wirklich musste Schloss Runkelstein sein hat oder ob man nicht irgendein anderes Ausflugsziel aussuchen konnte, wo es einfacher war mit einem Rollstuhl hinzukommen. Aber man hat heute auch eine ganz andere Perspektive. Die Perspektive, die ich damals in der Schule hatte, war, dass ich so normal wie möglich sein will. Meine Behinderung muss ganz klein sein. Am besten nicht sichtbar, am besten darf ich niemanden stören. Deswegen war es für mich nicht schlimm, wenn ich bei den Ausflügen nicht dabei war. Es wäre schlimmer gewesen, wenn die anderen wegen mir am Ausflug Nachteile gehabt hätten. Jetzt mit einem etwas aufgeklärteren Blick als Erwachsene denke ich mir, dass mir ein Teil

meiner Identität genommen wurde. Es war eine andere Message als die, die ich heute vertrete.

Silvia: Wie meinst du, dass dir ein Teil deiner Identität genommen wurde?

Anna: Im Sinne von, meine Behinderung hat gestört. Ich musste unbewusst – ich habe versucht, unbewusst so wenig behindert zu wirken wie möglich. Ich bin sehr viel über meine Grenze hinausgegangen. Ich hatte z.B. nur in der Mittelschule eine Integrationslehrperson. Ich habe mich in der Zeit, v.a. im Umfang, sehr geschämt, eine Person zu haben oder haben zu müssen, die mich im Schulalltag unterstützt. Ich habe mich einfach anders gefühlt. Ich wollte das aber nicht, ich wollte so normal, so gleich wie alle anderen sein.

Silvia: Ja, das kommt mir auch irgendwo bekannt vor. Ich habe immer schon während meiner ganzen Schulkarriere an Mitarbeiter für Integration oder Betreuer, wie es damals hieß, zur Seite gestellt bekommen. D.h., eine extra Person, die mich unterstützt in allen körperlichen Sachen, die ich selber nicht hingekriegt habe. Ich habe oft wahrgenommen, dass ich im Doppelpack gesehen worden bin. Also ich und die Person. Es gab nicht die Silvia und nicht die Person, sondern wir waren nur eine Einheit, als Zusammengehörigkeit, sei es für die Lehrer, sei es für die Mitschülerinnen.

Zumindest in meiner Wahrnehmung war das so. Das hat mich oft auch gestört, weil ich war dann nicht ich, sondern ich war die Person, die ein Erwachsener mit sich dabei hat, beim Spielen oder im Pausenhof oder im Unterricht oder wo auch immer. Und … Ja, das war auch nicht so einfach. Zugleich musste ich schon als Kind mit einem erwachsenen Mensch kommunizieren, die ganze Zeit, eins zu eins, was meine Bedürfnisse seien und was der Erwachsene mir gerade beibringen oder umsetzen will, was ich vielleicht nicht machen kann, weil ich ein Kind bin.

Anna: Genau. Ja. Ich habe das ähnlich erlebt, eben in der Mittelschule. Ich habe es nicht als Unterstützung wahrgenommen anfangs, sondern einfach als Störfaktor. Ich kann mich erinnern, dass ich viel in der Schule gefehlt habe. Ich war viel abwesend. Und wenn ich in der Schule war, habe ich nun mal gerne geplaudert.

Das hat einfach bei mir dazugehört. Und ich finde, es hat auch zu einem Sozialen beigetragen. Und die Integrationslehrperson hat dann ab und zu schon gesagt, du Anna, weniger quatschen. Und ich habe das voll als Störung empfunden, weil ich gerade Freundschaften und Verbindungen aufstellen wollte, die ich sonst mit der Abwesenheit oft verpasste. Und dann hat es irgendwann mal aber Klick gemacht bei mir. In der Mittelschule waren es dann auch andere Mitschüler, die auch zusammen mit der Integrationslehrperson waren. Und dann haben wir verstanden, das ist mein Hilfsmittel, um in den Fehlstunden, also um den Unterricht von den Fehlstunden so schnell wie möglich nachzuholen. Und dann war es mehr eine Verbindung zu mir.

Ich hatte zu meiner Integrationslehrperson, zu der Anke dann eine sehr gute Beziehung. Wir sind immer noch befreundet. Oder wir sind jetzt, wo wir sozusagen nicht mehr in der Lehrerin-Schülerin-Rolle sind, sondern als erwachsene Frauen gut befreundet.

Und ... Ich bin froh um die Unterstützung, die ich gehabt habe. Ich bin mir aber auch bewusst, dass es auf der anderen Seite wahrscheinlich auch nicht leicht ist, uns zu begleiten. Weil jeder Mensch ganz unterschiedlich ist, jeder Mensch mit einer Behinderung.

Und vielleicht können wir da mal reinhören, was die Anke dazu sagt.

> **Anke**: Besonders mühsam habe ich es meistens erlebt, wenn das Vertrauen gefehlt hat. Also wenn die Beziehung zwischen Schule, Kind, Eltern - ja, wenn die Beziehung nicht gut. auf keiner guten Basis stand.
>
> Also wenn Vertrauen gefehlt hat. Je nachdem auch, wie die Beziehung zwischen Eltern und Kind war. Manchmal Mama-Kind, Papa-Kind. Meistens kam ja doch eher so die Mama des Kindes zu den Elterngesprächen. Und dabei ist mir aufgefallen, dass es eine sehr große Rolle spielt, wie der Standpunkt auch der Eltern zu dieser Tatsache ist, dass sie mit einem Kind mit Behinderung leben. Und wie ist der Stand dieser Eltern innerhalb der Gesellschaft? Also wie stehen sie mit ihrer Situation in der Gesellschaft drinnen? Und das spielt eine große Rolle.
>
> Wie können sie mit dieser Situation leben? Nicht nur als Familie, sondern nach außen hin. Und daraus ergeben sich dann entweder, ja, Schwierigkeiten. Und da haben wir dann oft so als Lösung eigentlich

auch gefunden, wenn die Kinder älter wurden, wenn die Schülerinnen älter wurden, dass wir Elterngespräche geführt haben, gemeinsam mit den Kindern. Also der Klassenrat und die Eltern kamen dann mit dem Kind zusammen. Und so konnte eigentlich auf Augenhöhe gesprochen werden.

Anna: Es müsste eigentlich eh selbstverständlich sein, könnte man eigentlich denken, nach über 50 Jahren Schule mit - Für alle, sagen wir Schule für alle, dass Integration dazugehört.

Silvia: Ja, dazu habe ich auch noch eine Bekannte von mir kurz befragt.

Alexandra: Ja, hallo. Mein Name ist Alexandra Morandell. Ich bin Grundschullehrerin und Mami von einer Tochter mit Behinderung. Die ist mittlerweile in der Oberschule. Natürlich, ich habe eine Sicht der Lehrerin und die Sicht der Mutter. Aus Sicht der Lehrerin sage ich, ich hole die Schüler, wo sie sind, ab und versuche, sie bei ihrem Lernen so gut wie möglich zu unterstützen. Das heißt für das System, dass ich als Lehrerin auch Unterstützung von außen kriegen muss, damit das funktionieren kann. Das heißt von der Gesellschaft aber auch die Toleranz, dass das alles mitgetragen wird, dass inklusive Schule möglich ist.

Als Mami habe ich auch unterschiedliche Erfahrungen mit Inklusion in der Schule gemacht und habe festgestellt, dass es im Kindergarten startend eigentlich überhaupt kein Thema war. Aber je weiter die Schulkarriere gegangen ist, umso mühsamer ist das geworden. Es war ganz interessant, ein Gespräch mit der Schulführungskraft, als sie meine Tochter in die Oberschule eingeschrieben habe. Da hat sie mir die Frage gestellt, was ich mir von der Schule erwarte. Meine Antwort war, Schule sei eine Art der Bildung und der sozialen Kontakte und Begegnungen. Das ist für mich wirklich der Inbegriff von Schule für jeden.

Es gibt mir zu denken, dass nach 50 Jahren Inklusion und Integration in der Schule immer noch über Inklusion gesprochen wird und dass es nicht eigentlich selbstverständlich ist.

Silvia: Ich glaube, oder zumindest bin ich der Meinung, dass es an der Zeit ist, dass Inklusion eine Selbstverständlichkeit wird und dementsprechend jeder seinen Platz kriegt und jeder seinen Platz in der Schule bekommt. Ja, dass es einfach wertvoll und gut ist, dass wir miteinander in der Schule sind und gemeinsam aufwachsen und unsere individuellen Fähigkeiten zur Geltung tragen dürfen.

Anna: Mhm, ohne dass hier immer unterschieden wird. Der eine hat eine Behinderung, der andere kann vielleicht die Sprache noch nicht, kommt aus einem anderen Land. Wir sind eine bunte Gesellschaft und alle gehören irgendwo dazu.

Es werden ja auch noch viele Menschen mit Behinderung, Schülerinnen und Schüler, von gewissen Schulen ausgeschlossen, obwohl das eigentlich verboten war. Mich schockiert es eigentlich jedes Mal wieder, dass sich Schulen auch hinter dem verstecken können, dass sie z.B. nicht barrierefrei sind und dass es deswegen sehr schwierig wäre, das Kind aufzunehmen. Was mich auch schockiert hat – das haben sicher auch mehrere Zuhörerinnen in den letzten Monaten mitgekriegt - Es gibt auch viele Menschen mit Behinderung, leider viele, die von der Schulpflicht herausgenommen werden, einfach weil auch Integrationslehrstunden fehlen und nicht abgedeckt sind und deswegen den Eltern nahegelegt wird, dass es gescheiter wäre, das Kind ein bisschen früher zu holen oder sie bringen es ein bisschen später in die Schule. Und da kommt halt wieder die Last auf die Eltern. Das finde ich einfach schade.

Silvia: Ja, und zugleich hört man auch die Stimmen, dass es schwierig ist, weil es wird ja ein Gutachten – nennen wir es mal so - erstellt, wie viel Unterstützungsbedarf die Kinder haben. Und da höre ich auch die Stimmen von Eltern, die sich manchmal sagen, ich muss mein Kind schlechter machen, wie es ist, damit es die Unterstützung in der Schule kriegt, um mit dabei zu sein. Und auf der anderen Seite, wenn ich das nicht tue, habe ich keine Chance auf Unterstützung in der Schule.

Auch hier ist es dieses Zwiespältige. Sich schlechter machen, wie man ist, unter Anführungszeichen, um nachher mehr zu bekommen, unter Anführungszeichen, ist auch so eine schwierige Sache. Sehr, sehr schwierig.

Ja. Schade, dass die Ressourcen beschränkt sind und ich glaube, dass es umso wichtiger ist, dass die ganze Schulgemeinschaft hinschaut und nicht nur der Mitarbeiter für die Integration oder der Integrationslehrer zuständig ist, sondern die

ganze Gemeinschaft als Schule, als Lehrerschaft, als Mitschülerschaft. Ich glaube, nach wie vor, was wir schon oft erwähnt haben, um Inklusion geht und alle etwas an und ist für jeden ein Thema.

Und es ist auch wichtig, genauso den anderen Kindern und den betroffenen beizubringen, dass man an Reibereien miteinander wachsen kann. Wie wir es davor gehabt haben mit den Ausflügen, um ein Beispiel wiederzunehmen, das auch in den Klassen zu diskutieren, transparent. Welchen Ausflug kann man machen, wo alle mit dabei sein können in der Klassengemeinschaft? Und welcher Ort ist vielleicht nicht so ideal wie dein Schloss Runkelstein zum Beispiel oder was auch immer.

Anna: Genau. Und vielleicht auch die Schülerinnen und Schüler darin zu stärken, dass sie auch ihre die Situation klarstellen dürfen. Das habe ich an der Uni erlebt. Das war dort ganz anders. Ich habe in Innsbruck studiert und mir wurde direkt gesagt, dass ich eine Frau mit Behinderung bin. Dann hast du das Recht auf eine Tutorin. Du bekommst z.B. direkt den Schlüssel für Toiletten für Menschen mit Behinderungen, den Euro-Key. Es gibt auch einen Behindertenbeauftragten. Es wurde nie infrage gestellt, dass ich mich anpassen muss, sondern es war normal, dass sehr individuelle eingegangen wird auf Menschen allgemein und eben auch auf Menschen mit Behinderung, wo sie welchen Unterstützungsbedarf haben.

Das haben unsere zwei Bekannten auch selbst gesagt. Der individuelle Zugang wäre ganz wichtig. Vielleicht hören wir mal rein.

> **Alexandra**: Genau. Schule ist ein Ort der Begegnung und ein Ort der Bildung für jeden von uns, egal welche Voraussetzungen und Fähigkeiten man mitbringt. Und es ist die Chance für jeden, voneinander zu lernen und gemeinsam zu wachsen.
>
> Das ist eigentlich die Vorbereitung. Die Schule ist die Vorbereitung aufs spätere Leben. Es ist der Grundstein, wie eine Gesellschaft funktionieren kann.
>
> **Anke**: Im Nachhinein würde ich sagen, wenn ich jetzt mal an mich denke, der Lernprozess für mich selber, der war sehr, sehr wertvoll. Also der Lernprozess, diese Kinder begleiten zu dürfen, mit ihnen diese

ganz besonderen individuellen Lernwege zu gehen. Besonders wertvoll waren dann natürlich die Lernerfolge. Wenn alles geklappt hat, also wenn sich individuelle Lösungen wertvoll herausgestellt haben, sei es, dass ich mir überlegt habe, welches Material, welcher Lernkanal, wie reagiert dieses Kind auf Farben, auf eine gewisse Sprache. Und das dann auch entwickeln zu können, also eine bestimmte Methodik entwickeln zu können und dann auch die Lernerfolge bei dem Kind miterleben zu können. Ja, das war so das besonders Wertvolle, auch diese wachsende Beziehung dann auch zu erkennen.

Anna: Zum Thema Schule fällt mir noch ein Thema ein, das ich sehr wichtig finde, weil ich es sehr gefühlt habe. Und zwar das Thema Mobbing. Ob du auch mit dem in Berührung gekommen bist, Silvia?

Silvia: Ja, doch.

Anna: Ja, meine Behinderung ist ja sehr sichtbar. Ich muss sagen, in der Grundschule war Mobbing ein großes Thema bei mir. Ich bin jetzt mittlerweile 36 und es ist damals einfach vor 30 Jahren gesagt worden – das klingt schon hart, 30 Jahre – aber es ist damals gesagt worden, Kinder machen sich das selber aus. Sie erzählen nicht viel über meine Erkrankung. Ich hatte auch keine Unterstützungslehrperson. Und das werden die Kinder schon selber unter sich ausmachen.

Das war bei mir ganz der falsche Ansatz, weil ich bin sehr ausgeschlossen und gehänselt wurde. Ich habe mich die ersten zwei, drei Jahre sehr traurig gefühlt. Und es war überhaupt auch schwierig. Ich war dann sehr dankbar, dass endlich eine Aufklärung gekommen ist. Meine Mama hat das dann in Angriff genommen und hat mit den Lehrpersonen gesprochen. Ich durfte dann meine Erkrankung erklären und hatte dann weniger mit Mobbing zu tun.

Silvia: Ich habe unterschiedliche Erfahrungen gemacht, muss ich sagen. Es war positiv, aber auch negativ, was Mobbing anbelangt. Sowohl Mobbing von den SchülerInnen als auch von den Integrationslehrpersonen. Es war in unterschiedlichen Schulstufen unterschiedlich. Und es war sehr individuell, davon abhängig,

ob ich gerade jemanden zur Seite hatte, der mich als Mitarbeiter für Integration verstanden hat und mich unterstützt hat, in die Klassengemeinschaft integriert zu werden und mit dabei sein zu können und so weiter. Oder ob es eine Person war, die mich abgesondert hat, bewusst.

Irgendwo habe ich auch mit der Person schlechte Erfahrungen gemacht, mit der Mitarbeiterin für Integration. Deswegen bin ich heute noch davon überzeugt, dass es wichtig war, dass unabhängige Stellen geschaffen werden. Meines Wissens ist das nach wie vor nicht der Fall, wo eben Kinder und deren Eltern auch angehört werden, wenn es mal mit den MitarbeiterInnen für Integration nicht funktioniert. Leider ist es nach wie vor so, dass das Arbeitsrecht, das Recht der Stellenwahl und was auch immer, vor dem Recht des Kindes steht, das sich mit der Person auseinandersetzen muss. Ich glaube, jeder von euch weiß, dass es in der Schule Lehrer gab, mit denen es super gelaufen ist und Lehrer, bei denen es weniger gut gelaufen ist.

Ich glaube, das kennt jeder. Wenn noch eine Behinderung dazukommt und noch speziellere Fachkräfte dazukommen, ist es noch mal umso wichtiger, dass eine gute Harmonie da ist. Wenn das nicht der Fall ist, ist es schwierig.

Das war für mich zumindest … Ich meine, es ist jetzt auch 30 Jahre her. Es wird hoffentlich inzwischen manches anders laufen. Es waren ganz schwierige Jahre, als ich die Person zur Seite hatte, die mich ausgeschlossen und gemobbt hat - als Erwachsene gegenüber einem Kind.

Anna: Ich fühle mich mit dir mit. Ich finde es mutig, dass du das hier erzählst. Ich glaube, das ist unsere Message, wie man mit persönlicher Assistenz mitreden soll und muss, wer zu mir passt, unabhängig von der Qualifikation.

Ist da eine Chemie da? Ich kann mir vorstellen, dass der Mensch mit mir, an mir arbeitet. So sollten wir uns vielleicht auch trauen, Schülerinnen und Schüler, unabhängig, wie alt sie sind, mitreden zu lassen. Denn es geht hier und da um den eigenen Körper.

Wir wollen als Menschen mit Behinderung mitreden und nicht, dass über uns entschieden wird.

Silvia: Genau.

Anna: Wenn wir das Thema Schule zusammenfassen, Silvia, dann können wir vielleicht sagen … Logisch, wir haben eine körperliche Behinderung. Das ist auch etwas anderes als jemand, der vielleicht eine Lernschwierigkeit hat. Aber insgesamt haben wir schon das Gefühl, dass einfach die Mitsprache wichtig ist.

Silvia: Ja, ich denke, es ist einfach wichtig, die Kinder dort anzuholen, wo sie stehen, mit ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten, sie in den Mittelpunkt zu rücken und nicht die Defizite wahrzunehmen oder nur die Defizite wahrzunehmen, sondern eben die Fähigkeiten und Fertigkeiten jedes einzelnen Schülers und der Schülerinnen. Diese eben in den Mittelpunkt zu stellen und an ihnen zu feilen und sie aufzubauen und zu verstärken, damit sie miteinander lernen und reifen können und dass aus Kindern und Jugendliche selbstbewusste Erwachsene werden, egal, welche Art von Menschen man vor sich hat.

Anna: Genau. Und auch das Lernen von den Eltern, also durch die Lehrpersonen. Die Lehrer müssen nicht die Welt neu erfinden. Sie können auch im Dialog mit den Eltern zusammen schauen, was die Eltern schon gelernt haben. Eltern von Menschen mit Behinderung sind ja auch nicht qualifiziert auf die Welt gekommen, sondern sind vielleicht auch da rein gewachsen. Und sich da auch zu trauen, Eltern mit ins Boot zu nehmen, von ihnen zu lernen und das als Dialog zu sehen, als Dialog zwischen Schülerinnen, Eltern, der Familie allgemein.

Silvia: Und die Mitschülerinnen.

Anna: Ganz genau. Sie werden oft außen vorgelassen und das ist der Punkt, wo Ausschluss entsteht und Ausschlüsse auch gerechtfertigt werden. Weil es die Lehrer ja auch schon tun. Dann fühlen sich die anderen vielleicht auch nicht gestärkt.

Silvia: Oder umgekehrt. Wenn alle hinschauen und alle miteinander zusammen in den Schulalltag prägen und gestalten, dann ist die Inklusion oft ganz von alleine möglich.

Anna: Und den Schülerinnen und Schülern mit einer Behinderung, die zuhören, denen wünsche ich, einfach den Mut zu haben, zu sagen, was sie brauchen, wie sie am besten auch in der Schule lernen können und mitmachen können. Und dass sie sich auch trauen, das, was wir damals vielleicht noch nicht getan haben, oder ich zumindest nicht ausreichend anfangs, auch zu sagen, ich brauche das, ich möchte das und ich darf auch für mich einstehen.

Silvia: Und um es im Positiven abzuschließen, kann ich jetzt noch ein Beispiel bringen. Ich hatte mal eine Lehrperson, die alles möglich gemacht hat und hergegangen ist, z.B. bei einem Ausflug einfach die Hindernisse aus dem Weg geräumt hat, einen Zaun ausgerissen hat, damit ich über die Wiese an den Ort und Stelle komme, wo alle anderen hingegangen sind. Ja es ist manchmal auch das Kleine, was zum Großen führt, um dabei sein zu können.

In diesem Sinne wünsche ich allen da draußen schöne Tage, gute Schule, schnauft fest durch und bis bald.

Anna: Bis bald. Alles Gute allen. Tschüss.

Silvia: Tschüss.